

Gewohnheit oder Pflicht

Autor(en): **Erni, P.S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **19 (1943-1944)**

Heft 37

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-711879>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER SCHWEIZER SOLDAT

ZEITSCHRIFT ZUR FÖRDERUNG DER WEHRHAFTIGKEIT UND DES WEHRSPORTES

Herausgegeben von der Verlagsgenossenschaft „Schweizer Soldat“ Zürich I.
Chefredaktion: E. Möckli, Adj.-Uof., Postfach Zürich-Bahnhof 2821, Tel. 5 70 30.
Administration, Druck und Expedition: Aschmann & Scheller A.G., Zürich I,
Tel. 27164, Postcheck-Konto VIII 1545. Abonnementspreis: Fr. 10.— im Jahr.

XIX. Jahrgang Erscheint wöchentlich

12. Mai 1944

Wehrzeitung

Nr. 37

Gewohnheit oder Pflicht

P. S. Erni.

Je länger ein Krieg dauert, desto weniger empfindet man ihn als grausam. Er mag sich wohl steigern und alle unerwarteten Formen der Vernichtung annehmen, der beteiligte Einzelmensch aber kann ihm nichts entgegenhalten als seine Angewöhnung. Ein Gleichnis aus der Natur beleuchtet uns diesen Vorgang klar: Samenkörner einer Pflanze, die gewöhnt ist unter guten Bedingungen zu leben, fallen eines Tages auf rauhe Erde nieder. Hier passen sie ihre Wuchsbedingungen der Umgebung an, oder sie gehen zugrunde. Vergleicht der Botaniker später die beiden Produkte, so wird er, erstaunt über die Anpassungsfähigkeit der Natur, feststellen, daß Unterschiede bei der Pflanze aus rauherer Gegend bestehen. Sie hat, um leben zu können, bescheideneres Aussehen angenommen oder tiefere Wurzeln geschlagen.

Genau gleich geht es dem Menschen im Kriege. Nur stellt hier kein Botaniker fest, daß äußere Formen geändert hätten, weil der Mensch einem innern, unsichtbaren Wechsel unterzogen wurde. Ob er tiefer Wurzeln geschlagen oder bescheideneres Aussehen angenommen habe, das ist ihm unwichtig; daß er lebe und auch in der rauhen Natur weiterbestehe, das ist sein Verlangen.

Jeder Soldat war einst eine Pflanze in guter und fruchtbarer Erde. In seiner Jugend und im Frieden hat er unter besseren Bedingungen gelebt. Als Soldat wurde er in eine rauhe und harte Gegend versetzt. Hier muß er sich andern Lebensbedingungen anpassen, denn der Krieg wirkt auf den Menschen wie ein rauhes Klima auf eine zarte südländische Pflanze.

Dieser innere Wechsel im Soldaten ist im Grunde genommen tragisch. Er ist es, der dem Kriege den Nährboden gibt, denn würden die Soldaten sich nicht an die Härte anpassen können, es gäbe weder Krieg, noch existenzfähige Soldaten. Dieser Wechsel aber ist ein naturgesetzlicher Vorgang und niemand kann ihm widerstehen. Er muß ertragen und verarbeitet werden.

Vom Standpunkte der Moral aus gibt es aber eine doppelte Bewertung dieses Wechsels. Eine Art äußert sich in der passiven Gewöhnung an einen harten Zustand, ohne daß sich der Beteiligte über seine Wandlung Rechenschaft ablegt. Diese Soldaten erleben den Krieg zuerst als eine Last, die ihnen die Möglichkeit eines bequemen Lebens einschränkt. Hierauf vegetieren sie mehr und mehr in die Veränderung der Lage hinein. Der tiefere Sinn ihrer Funktion bleibt ihnen unbekannt. Ihr Ideal schwankt zwischen der Bequemlichkeit und der Sensation.

Eine andere Art von Soldaten sieht den Krieg von tieferen Gesichtspunkten aus. Mit Mühe gelingt ihnen die Anpassung, nie aber wird sie zu einer vegetativen Gewohnheit. Auf Grund ihrer Erkenntnis des Zeitgeschehens

denken sie historisch und patriotisch. Ihnen ist der Waffengang wohl eine Last, sie setzen sich aber nicht aus Gewohnheit über den Verlust der zivilen Bequemlichkeit hinweg, sondern erkennen in ihrer Aufgabe hauptsächlich die Pflicht.

Für den militärischen Führer spielt es meist keine Rolle, ob seine Soldaten von der einen oder andern Art sind. Ihm ist die Hauptsache, daß sie sich schlagen. Für die Geschichte des Vaterlandes aber ist es nicht bedeutungslos, ob der Soldat patriotisch denkt, oder ob sein Empfinden unhistorisch-realistisch sei. In der Geschichte zählt nicht die gewonnene Schlacht, sondern der Sieger. Besitzt der Sieger aber in seinem Erfolge nicht geistige Kräfte genug, dann nützt ihm die gewonnene Schlacht nur wenig, um den Sieg in Frieden überzuführen.

Es handelt sich im tiefsten Grunde des Weltgeschehens nicht darum, ob ein einzelner Soldat den Krieg verstehe oder nicht. Die Geschichte fragt auch wenig danach, ob man über ihren Inhalt nachdenke. Wie man aber denkt ist einem Vaterlande nicht gleichgültig. Vergift ein Soldat infolge seiner Bequemlichkeit an das Ziel und den Zweck zu denken, um derentwillen seine Armee unter den Waffen steht, dann ist nicht unbedingt die Schlacht verloren, ein Sieg aber ist gewiß nicht von vielen Friedensgarantien begleitet. Eine solche Bequemlichkeit ist auch die passive Angewöhnung.

Der heutige Krieg hat glücklicherweise unsere Soldaten bis jetzt verschont, er hat sie aber auch gleichzeitig verwöhnt. Solange ein Kriegsende nicht auch die Mobilmachung unserer Armee nach sich zieht, bleibt die Möglichkeit bestehen, daß wir uns zu schlagen haben. Daran zu denken, gefällt keinem — und doch darf diese Tatsache nicht außer acht gelassen werden. Gerade durch ein ständiges Abwarten des Friedens wird die Realität leicht mißachtet. Das soldatische Leben, das zum Vorteil des zivilen Individuums bei uns auf ein Minimum beschränkt wurde, läuft Gefahr, eingeschläfert zu werden. Mehr und mehr verflüchtigt sich die soldatische Seele in eine Gewohnheit ohne Inhalt. Daß sich der Soldat den Gefechtslärm angewöhnt ist nur von Vorteil, daß er seine Seele aber gewohnheitsgemäß auf den Dienst vorbereitet, ist gefährlich. Die soldatische Seele und der militärische Geist dürfen nie zur Gewohnheitssache werden. Sie sind die geistigen Erzeugnisse von der Auffassung der Pflicht.

So wie sich die in rauhe Natur versetzte Pflanze wehrt, indem sie größere und tiefere Wurzeln ausschickt, so muß im Menschen, der im Kriege zum Soldaten erzogen wird, die Konzeption von der Pflicht dessen Haltung und dessen Tätigkeit vor Nachlässigkeit bewahren. Mit erfüllter Pflicht, nicht mit Gewohnheit erweist der Soldat dem Vaterlande die großen, historischen Verdienste.